

Alexander Saberschinsky

Gott – Welt – Mensch

Gottesdienst feiern in heutiger Zeit



Gott – Welt – Mensch

Liturgie und Leben
Liturgiewissenschaftliche Reihe der
Vinzenz Pallotti University Vallendar
Herausgegeben von Andreas Redtenbacher

Band 1

Alexander Saberschinsky

Gott – Welt – Mensch

Gottesdienst feiern in heutiger Zeit

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
Gutenbergstraße 8 | 93051 Regensburg
Tel. 0941/920220 | verlag@pustet.de

ISBN 978-3-7917-3540-5
Reihen-/Umschlaggestaltung: www.martinveicht.de
Satz: FotoSatz Pfeifer, Krailling
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany 2024

eISBN 978-3-7917-7539-5 (pdf)

Unser gesamtes Programm finden Sie unter
www.verlag-pustet.de

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort des Herausgebers	9
---------------------------------------	---

I. Liturgietheologie

Liturgie und Kirche

Ecclesia de eucharistia? Kirchenentwicklung aus der Liturgie unter heutigen Bedingungen	15
Liturgie und Ökumene. Zum Verhältnis von Liturgie und Kirche. . .	30

Liturgie und Gesellschaft

Gottesdienst im Spannungsfeld von kirchlicher und staatlicher Feier. Ein Blick in die Werkstatt mit liturgietheologischem Erkenntnisinteresse	54
Liturgie und Lebenswelt. Anfragen an das gottesdienstliche Leben in Folge der Sinus-Milieu-Studie.	69
„Staatsgottesdienste“ – staatliches Gedenken oder Feier des Glaubens? Ein Grenzgang zwischen Sozialethik und Liturgiewissenschaft.	78

Liturgie und Digitalisierung

Zwischen Gottesdienstübertragung und Internet-Gottesdienst. Notwendige liturgiepastorale Klärungen in der Corona-Krise	101
Liturgische Corona-Krise 2.0. Gottesdienst auf neuen Wegen in und nach der Corona-Pandemie.	111

Liturgie und die Kunst des Feierns

Qualitätssicherung im Gottesdienst. Zwischen Ars celebrandi und Kundenorientierung	121
--	-----

Ars celebrandi – Alles nur Theater? Eine liturgiewissenschaftliche
Besinnung auf Gehalt und Gestalt unserer Gottesdienstfeiern 135

II. Liturgiepastoral

Liturgie und Pastoral

Das Gotteslob als Glaubensbuch	169
Die Wiederzulassung zur vollen Gemeinschaft der Kirche. Keine „Formsache“, sondern eine pastoralliturgische Chance	198
Schulliturgie in postkonfessionellen und interreligiösen Zeiten . . .	204
Wandel und Umbrüche. Gottesdienst zwischen liturgie- theologischem Anspruch und pastoralen Strukturreformen	215
An den Lebensnerv rühren. Gottesdienste im Kontext pastoraler Konzeption.	220

Liturgie und Raum

Gottesdienst an Andersorten	225
Wenn Kirchen zu groß werden. Gottesdiensträume zwischen Umgestaltung und Umnutzung	237

Liturgie und ihre Feierformen

Erlösung durch Opfer? Wie die römisch-katholische Kirche das Opfer Jesu Christi in der Liturgie feiert	246
Brechung. Anregungen für die Messfeier durch Leonard Bernstein	265
Tauffeier in der Osternacht in der Spannung zwischen liturgischer Normsetzung und gottesdienstlicher Praxis.	274
Tödliche Viren im Wasser des Lebens? Leere Weihwasserbecken in der Corona-Krise: Einschnitt und Chance	292
Zu guter Letzt. Sterben, Tod und Trauer in der Gemeinde	295
Wenn Asche zum Problem wird. Wie die zunehmenden Urnen- beisetzungen die christliche Liturgie herausfordern	307

Wenn der Wald attraktiver als der Friedhof scheint ...	
Zur Bestattung in naturbelassener Umgebung im Wald	318
Die Wort-Gottes-Feier. Eine Erschließung	324

III. Didaktik der Liturgiewissenschaft

Liturgie und Lehre

Liturgiewissenschaft als hochschuldidaktische Herausforderung im Lehramtsstudiengang	337
Im Gottesdienst professionell agieren. Eine Notwendigkeit zwischen Herausforderung und Chance	350
Das Wort Gottes kontextbezogen feiern	363
Liturgiewissenschaft lehren und lernen in der ersten Ausbildungsphase	390
Nachweis der Erstveröffentlichung	406

Geleitwort des Herausgebers

Zum Start der neuen Reihe

Aus der Keimzelle regelmäßig veranstalteter „Offener Liturgiekolloquien“ für Hörer aller Semester sowie externe Liturgie-Interessierte entwickelten sich am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft in Vallendar weitere Initiativen, die organisch in die Gründung eines eigenen Instituts für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie an der Theologischen Fakultät der Vinzenz Pallotti University mündeten. Bald konnten als Kooperationspartner der Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Trier mit Prof. Dr. Marco Benini und das Pius-Parsch-Institut in Klosterneuburg mit ins Boot geholt werden.

Neben jährlich teils international ausgerichteten „Pastoralliturgischen Studientagungen“ mit prominenten Gastreferenten aus dem In- und Ausland ist die neu gegründete Reihe „Liturgie und Leben. Liturgiewissenschaftliche Reihe der Vinzenz Pallotti University Vallendar“ ein weiteres Zeichen für den wissenschaftlichen Output des Instituts und damit der Theologischen Fakultät Vallendar.

Die längerfristig mit dem Regensburger Verlag Friedrich Pustet konzipierte Planung der Reihe sieht die Publikation je eines Bandes im Jahresrhythmus vor. Über den hier vorliegenden ersten Band hinaus sind bereits drei weitere Buchtitel in konkreter Vorbereitung:

- Band 2: Andreas Redtenbacher / Jürgen Riegel (Hg.), Liturgie im synodalen Wandel. Dokumentation des Pastoralliturgischen Studientags 2023 [mit Paul M. Zulehner und Wolfgang Beck]
- Band 3: Alexander Saberschinsky, Einführung in die Liturgiewissenschaft
- Band 4: Stefan Laurs / Andreas Redtenbacher (Hg.), Lob der Schöpfung – Theologie der Schöpfung – Politik der Schöpfung. Anstöße aus Liturgie und Dogmatik

Zum Titel der neuen Reihe

Der programmatische Name der Reihe „Liturgie und Leben. Liturgiewissenschaftliche Reihe der Vinzenz Pallotti University Vallendar“ weist auf die Lebensrelevanz des Gottesdienstes der Kirche hin, in dessen Dienst die Liturgiewissenschaft stehen muss. Sie ist kein Selbstzweck im elfenbeinernen Turm des bloß Akademischen. Sie dient vielmehr dem sachgerechten Vollzug der Liturgie im lebendigen Leben der Kirche, den sie theologisch begründet und kritisch begleitet. Ihre Aufgabe ist die theologisch-wissenschaftliche Durchdringung des Gottesdienstes und seiner Ausdrucksgestalt, aber mit dem pastoralliturgischen Ziel, lebendiges Leben und gute Praxis zu begründen. Das gängige Diktum, Theorie ohne Praxis sei grau, Praxis ohne Theorie jedoch grauenvoll, bewahrheitet sich besonders hier.

Anders gesagt: Weil in der Liturgie Gott selbst unter Wort und Zeichen den Menschen berührt und in der Feier gegenwärtig ist, ist sie wirklich „Lebensaustausch zwischen Gott und Mensch“. Das innere *movens* der Liturgiewissenschaft liegt daher in der personalen Berührungskraft der Liturgie selbst, denn die Kirche glaubt ja und lebt, was sie im Gottesdienst feiert, und umgekehrt: Die Kirche feiert, was sie im Glauben ergreift und lebt. Das bedingt eine doppelte Treue: zu Gott in seiner liebenden Zuwendung zum Menschen im liturgischen Vollzug und zum Menschen in seiner realen und heutigen Verfasstheit. Das gelingt, wo die Gestalt der Feier den lebendigen Menschen wirklich ernst nimmt, wie Gott selbst es tut. Anderenfalls bleibt Liturgie im eigentlichen Wortsinn lebensfremd. Liturgie und Leben koinzidieren also: Es gibt das eine nicht ohne das andere. Daher wird die neue Reihe in einem breiten Spektrum Themen aufgreifen, die zum einen die theologische Tiefe des Liturgievollzugs auszuloten suchen (Treue zu Gott), zum anderen liturgiepastorale Perspektiven reflektieren (Treue zum Menschen).

Zum ersten Band: Alexander Saberschinsky, Gott – Welt – Mensch. Gottesdienst feiern in heutiger Zeit

Der erste Band ist im eigentlichen Wortsinn ein „Eröffnungsband“ zum gesamten Reihentitel „Liturgie und Leben“. Er lässt das Thema konkret und anschaulich werden. Dafür bürgt allein schon der Name seines Autors Prof. Dr. Alexander Saberschinsky, der sich als Liturgiewissenschaftler

in Forschung, Lehre und Publikationen schon seit vielen Jahren einen Namen gemacht hat. Er legt hier einen Sammelband zahlreicher an anderer Stelle veröffentlichter Beiträge vor, die exakt der Zielsetzung der Reihe entsprechen. Der erste Teil umfasst Arbeiten zur *Liturgietheologie* und verfolgt, angestoßen durch aktuelle Herausforderungen, wichtige Grundsatzthemen. Der zweite Teil *Liturgiepastoral* verfolgt konkrete Themen praktischer Art und setzt hilfreiche Orientierungsmarken, ohne dabei ins bloß „Modellhafte“ abzugleiten. Der dritte Teil *Didaktik der Liturgiewissenschaft* bezeugt die Leidenschaft eines motivierten Lehrers der Liturgiewissenschaft. Er setzt sich reflektiert mit den Herausforderungen seines Faches auseinander, ohne dabei seine Praxisrelevanz zu vergessen.

Für diesen Sammelband mit seiner breiten liturgiewissenschaftlichen Perspektive ist dem Autor zu danken und eine besondere Anerkennung auszusprechen. Ebenso ist an dieser Stelle auch allen Mitarbeitern am Institut für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie an der Theologischen Fakultät Vallendar für die Arbeit an der Reihe zu danken, besonders P. Dr. Jürgen Riegel SAC, Lehrbeauftragter, und Frau Tashina Schneising, Studienassistentin am Institut. Herrn Lektor Dr. Rudolf Zwank vom Verlag Friedrich Pustet in Regensburg sei für die unkomplizierte Betreuung der Reihe herzlich gedankt.

Andreas Redtenbacher

Direktor des Instituts für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie
an der Theologischen Fakultät Vallendar

I. Liturgietheologie

Liturgie und Kirche

Ecclesia de eucharistia?

Kirchenentwicklung aus der Liturgie unter heutigen Bedingungen

Auch wenn offenbleiben muss, ob der Anspruch, dass der Liturgie eine konstitutive Rolle in der Frage der Kirchenentwicklung zukommt, in der Praxis eingelöst wird, hat sich die Kirche selbst ins Stammbuch geschrieben: „Dennoch ist die Liturgie der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (SC 10). Wenn Liturgie Quelle ist, dann sollte Kirche aus ihr wachsen können. Denn die Liturgie ist der Ort, an dem sich „in Christus die Heiligung der Menschen und die Verherrlichung Gottes verwirklicht“ (SC 10). Theologisch leuchtet das ein, und weil es so zentral ist, folgert das Konzil, „dass alle, durch Glauben und Taufe Kinder Gottes geworden, sich versammeln, inmitten der Kirche Gott loben, am Opfer teilnehmen und das Herrenmahl genießen“ (SC 10). Doch eben das gelingt offenbar immer weniger, wenn man auf die aktuellen Gottesdienststatistiken schaut. Heute sind es weniger als zehn Prozent der getauften Katholiken, die noch sonntags zur Eucharistie zusammenkommen. Ist damit der Zusammenhang von Liturgie und Kirchenentwicklung obsolet geworden – frei nach dem Motto: „Stell dir vor, es ist Gottesdienst, und keiner geht hin ...“? Denn Liturgie ist so besehen kein Wachstumsort, an dem sich Kirche entwickelt.

1. Kirchen- und Liturgieverständnis – Die Corona-Krise als Lackmustest

Was diese erste Problemanzeige noch nicht bedenkt, ist, welches Liturgieverständnis bei der Frage nach dem Zusammenhang von Kirchenent-

wicklung und Gottesdienstfeier zugrunde gelegt wurde. Wie kommt es in der Liturgie zur Heiligung des Menschen und zur Verherrlichung Gottes? Hier gibt ein Phänomen Aufschluss, das in jüngster Zeit die Gesamtgesellschaft und auch die Kirche erschüttert hat: die Corona-Krise. Sie ist deswegen erkenntnisfördernd, weil sie Haltungen sowie Ansichten pointiert und exemplarisch zutage fördert, die sonst auch, aber eher unterschwellig präsent sind. Hinsichtlich der Liturgie bestand die Zuspitzung in der Frage, wie man sich angesichts des Verbots öffentlicher Gottesdienste verhält. Besonders prekär wurde die Situation dadurch, dass das Osterfest als die höchste und zentrale Feier der Christenheit abgesagt werden musste. Andererseits war klar, dass man einen kirchlichen Grundvollzug wie die Liturgie nicht einfach auf Eis legen kann. Doch was tun, wenn die Versammlung zum Gottesdienst nicht mehr möglich ist? Zwei Tendenzen ließen sich sehr deutlich beobachten: Zum einen wurde sehr stark auf über das Internet gestreamte Gottesdienste gesetzt, zum anderen wurden zahlreiche Gottesdienstvorlagen angeboten, um unter der Maßgabe des Kontaktverbots wenigstens in der häuslichen und/oder familiären Lebensgemeinschaft zusammen feiern zu können. Sinnvollerweise wird man darin bei sachlicher Betrachtung sich ergänzende Möglichkeiten sehen, doch tatsächlich wurde oft das eine oder andere favorisiert. Hier geht es nicht darum zu entscheiden, welche pastoralen Angebote in der Corona-Krise gelungen waren, aber für die folgenden Überlegungen ist ein Blick darauf aufschlussreich, welches Liturgie- und damit einhergehend welches Kirchenverständnis die jeweilige Präferenz zu erkennen gibt.

In der ersten „Schrecksekunde“ des plötzlichen Verbots von öffentlichen Gottesdiensten lag es nahe, an dem festzuhalten, was man kannte und was weithin die gängige Gottesdienstform ist, nämlich an der in der Kirche unter der Leitung des Priesters gefeierten Messe. Auch angesichts der Notwendigkeit, zügig eine Entscheidung zu treffen, wie das schnell herannahende Osterfest begangen werden soll, war es wohl das Bestreben, Ostern nicht ausfallen zu lassen, was dazu führte, möglichst auszuschöpfen, was möglich war – allerdings gemessen an dem, was sonst üblich ist, nämlich an der gemeinsam begangenen Liturgie in der Kirche. Das führte dazu, dass in den Diözesen überwiegend die Übertragung des Triduums aus der Kathedrale über das Fernsehen und vor allem über das Internet im Vordergrund stand. Auch wenn man nicht sagen kann, dass die digitale Vernetzung keine Form der Vergemeinschaftung sei, räumt man mit diesem Angebot dem liturgischen Handeln des Priesters

die Priorität gegenüber dem realen Hinzutreten der Feiernden ein und geht davon aus, dass es nicht zwingend der Versammlung der Gläubigen bedürfe oder zumindest die virtuelle Versammlung (sofern die Teilnahme vor dem Bildschirm überhaupt als solche wahrgenommen wird) hinreichend sei.

An diese Konzeption müssen Fragen gestellt werden, denn hier wird übergangen, was schon seit über 30 Jahren theologisch reflektiert ist, von den deutschen Bischöfen veröffentlicht wurde und sich fortlaufend in der Praxis bewährt: In den „Leitlinien und Empfehlungen“ zur „Gottesdienst-Übertragung in Hörfunk und Fernsehen“, wie sie z. B. den regelmäßigen Gottesdienstübertragungen im ZDF zugrunde liegen, wird nämlich reflektiert, in welchem Verhältnis die Zelebration vor Ort und die Mitfeier zu Hause stehen.¹ Die zunächst fundamentale Aussage „Jede mediale Übertragung eines Gottesdienstes ist grundsätzlich auf eine konkrete Feier am Ort angewiesen“ (S. 17) wird noch präzisiert: „Träger der Feier sind Gott und seine Kirche, die in der am Ort versammelten Gemeinde sichtbar wird“ (S. 22). Es geht demnach nicht nur um das Agieren der liturgischen Dienste, allen voran des Vorstehers, sondern die Kirche als Träger des Gottesdienstes konkretisiert sich in der Versammlung der Feiernden. Ganz übereinstimmend mit dem ersten Satz der „Feier der Gemeindemesse“, der lautet: „Die Gemeinde versammelt sich“,² ist weder vorgesehen, dass die Gemeinde fehlt, noch dass sie vertreten wird, auch nicht durch den zelebrierenden Priester. Folgerichtig heißt es in der bischöflichen Arbeitshilfe: „Die gesamte feiernde Gemeinde ist Trägerin der Liturgie. [...] Für die mediale Übertragung eines Gottesdienstes muss deshalb im Sinne der Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils ein Mindestmaß an Beteiligung der Gemeinde gesichert sein“ (S. 33). Und nochmals im weiteren Verlauf der Ausführungen: „Die im Namen Jesu am Ort versammelte Gemeinde mit all ihren Gliedern, ihren Ämtern und Diensten, ist die Trägerin der gottesdienstlichen Feier. [...] Die Gemeinde am Ort ist konstitutiv für die Feier“ (S. 82). Auf dieses Konstitutivum verzichten zumindest die gestreamten Gottesdienste, bei denen nur die liturgischen Dienste vor Ort sind.

¹ Gottesdienst-Übertragungen in Hörfunk und Fernsehen. Leitlinien und Empfehlungen, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 169), Bonn 2002 (= aktualisierte Fassung der „Leitlinien für die mediale Übertragung von gottesdienstlichen Feiern“, Arbeitshilfen 72, 1989).

² Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Kleinausgabe, Einsiedeln u. a. ²1988, 323.

Die Frage ist, ob man der Zelebration ohne Gemeinde ungefragt den Vorrang einräumen sollte. Eine „Gemeinde am Ort“ wäre gegeben, wenn man in den oben erwähnten häuslichen und/oder familiären Lebensgemeinschaften zusammen einen Hausgottesdienst feiert. Zwar hat die Feier in kleiner Runde zu Hause gegenüber der Versammlung der Gemeinde in der Kirche etwas Reduziertes, aber hier kommt deutlicher ein Kirchenverständnis zum Zuge, das die Kirche als Leib Christi versteht, der die Getauften als Glieder mit Christus als dem Haupt vereint (vgl. LG 7). *Sacrosanctum Concilium* beschreibt in diesem Zusammenhang Liturgie als ein Agieren Christi in Gestalt seines Leibes, d. h. des Hauptes und der Glieder. „Infolgedessen ist jede liturgische Feier als Werk Christi, des Priesters, und seines Leibes, der die Kirche ist, in vorzüglichem Sinn heilige Handlung, deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht“ (SC 7). Auch wenn die gegliederte Versammlung in der Messfeier die Struktur der Kirche noch klarer widerspiegelt und dem Priester unbestritten die Rolle der Christusrepräsentation in ihr zukommt, wird man auch einer nichtsakramentalen Wortliturgie, etwa einer Wort-Gottes-Feier, nicht absprechen können, dass sie „Werk Christi“ ist. Er ist wirklich gegenwärtig – realpräsent –, wenn er als „Wort des lebendigen Gottes“, wie es in der Schlussakklamation nach der Lesung heißt, den Feiernden zugesprochen wird, mehr noch: sich selbst ihnen zuspricht und personal mitteilt. So sagt die Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei verbum*: „In den Heiligen Büchern kommt ja der Vater, der im Himmel ist, seinen Kindern in Liebe entgegen und nimmt mit ihnen das Gespräch auf“ (DV 21). Benedikt XVI. führt den Gedanken in seinem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Verbum Domini* von 2010 weiter, wenn er sagt: „Die Sakramentalität des Wortes lässt sich so in Analogie zur Realpräsenz Christi unter den Gestalten des konsekrierten Brotes und Weines verstehen. Wenn wir zum Altar gehen und am eucharistischen Mahl teilnehmen, empfangen wir wirklich den Leib und das Blut Christi. Die Verkündigung des Wortes Gottes in der liturgischen Feier geschieht in der Einsicht, dass Christus selbst in ihr gegenwärtig ist und sich uns zuwendet, um aufgenommen zu werden“ (VD 56).³ Wenn daraufhin die Gläubigen, die Christus aufgenommen haben, im Gebet ihre Glaubensantwort geben, ist zudem die

³ Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* von Papst Benedikt XVI. über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche, 30. September 2010 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 187), Bonn 2010.

katabatisch-anabatische Grundstruktur gegeben, die den Kern des liturgischen Geschehens ausmacht.⁴

Die bisher vorgenommene Differenzierung diente nicht der Entscheidung, ob man nur gestreamte Gottesdienste oder nur Hausliturgien praktizieren sollte. In der Corona-Krise waren dies idealerweise sich ergänzende Formen – zumal die wenigsten Gläubigen in selbständiges Feiern eingeübt waren. Doch sollte sie die ekklesiologischen Optionen deutlich machen, die hinter der Bevorzugung einer liturgischen Praxis stehen. Was hier in der Corona-Krise deutlich geworden ist, kann auch helfen klarer zu sehen, wo die Frage nach einer Kirchenentwicklung aus der Liturgie ansetzen muss.

2. *Ecclesia de eucharistia* – Die Frage nach dem Verständnis des Sakramentalen

Dort, wo man sich bewusst für gestreamte Gottesdienste entschied, geschah dies nicht nur aus Verlegenheit, sondern dahinter stand oftmals die bewusste und erklärte Entscheidung für die Eucharistiefeyer, von der es in der Liturgiekonstitution heißt, dass im Bereich der Liturgie aus ihr „besonders“ den Gläubigen „wie aus einer Quelle die Gnade“ zufließt (SC 10). Das Kirchenrecht leitet daraus sogar ab, dass die Priester häufig, möglichst täglich zelebrieren sollen – und das auch gegebenenfalls ohne Teilnahme des Volkes (vgl. can. 904 CIC/1983). Selbst wenn man aus theologischen Gründen die Rede von „Privatzelebrationen“ ablehnt, kann man sich darauf berufen, dass das Messbuch ausdrücklich die „Messfeier ohne Gemeinde“ vorsieht (vgl. AEM 209–231). Hier ist nicht der Ort, die liturgiethologischen Argumente für oder gegen eine Messfeier ohne Gemeinde zu erläutern; allerdings ist der springende Punkt, dass die Idee der gestreamten Gottesdienste eben nicht die einer „Messfeier ohne Gemeinde“ ist, sondern die einer Messfeier für die zuschauenden und zu Hause mitbetenden Gläubigen, die im Rahmen ihrer medialen Teilnahme an der Gnade aufgrund des priesterlichen Handelns teilhaben, ohne dass sie sich versammeln und als Träger des Gottesdienstes fungieren.

⁴ Vgl. Emil Joseph Lengeling, *Liturgie – Dialog zwischen Gott und Mensch*, hg. von Klemens Richter, Freiburg i. Br. 1981; Martin Stuflesser / Stephan Winter, *Wo zwei oder drei versammelt sind. Was ist Liturgie?* (Grundkurs Liturgie 1), Regensburg 2004, 57–62; Alexander Saberschinsky, *Der gefeierte Glaube. Einführung in die Liturgiewissenschaft*, Freiburg i. Br. 2013, 97–103.

Diese Konzeption stützt sich auf einen Ansatz, den man programmatisch mit der Formulierung „*Ecclesia de eucharistia*“ beschreiben kann. Entfaltet hat ihn Papst Johannes Paul II. in seiner gleichnamigen Enzyklika.⁵ Wohlgermerkt: Der Enzyklika geht es nicht um die Frage von Gottesdienstübertragungen, und dem Papst ist eine grundsätzliche Reflexion der Beziehung zwischen Kirche und Eucharistie ein Anliegen; dennoch wird sie zur Begründung des Mehrwerts von medialen Übertragungen von Messfeiern ohne Gemeinde herangezogen. In der Enzyklika selbst wird die zentrale Aussage „Die Kirche lebt von der Eucharistie“ (EdE 1) so hergeleitet: Wenn die Kirche Eucharistie feiert, also Tod und Auferstehung Christi, dann wird das Heilsmysterium wirklich gegenwärtig und „vollzieht sich das Werk unserer Erlösung“ (EdE 11). Zugleich wird durch das Sakrament der Eucharistie „die Einheit der Gläubigen, die einen Leib in Christus bilden, dargestellt und verwirklicht“ (EdE 21), denn durch den Empfang des Leibes und Blutes Christi treten die Gläubigen in sakramentale Gemeinschaft mit Christus. Insofern wird „die Kirche durch die sakramentale Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes auf erbaut“ (EdE 21), und man kann sagen, dass „die Eucharistie die Kirche auf erbaut“ (EdE 36). Mit anderen Worten: Kirchenentwicklung vollzieht sich aus der Eucharistie heraus. Dafür ist allerdings der Priester unverzichtbar, der *in persona Christi* agiert und deutlich macht, dass die Eucharistie „Gabe“ ist (vgl. EdE 29).

In der praktischen Umsetzung führen diese Überlegungen mancherorts dazu, dass die Eucharistiefeier als die einzige sonntägliche Gottesdienstform vorgesehen wird – unabhängig von geänderten Rahmenbedingungen wie z. B. die sinkende Zahl der Priester. Ausgehend von der theologisch zentralen Stellung der Eucharistiefeier gilt diese als alternativlos und wird im Umkehrschluss die Kirche von ihrem Lebensquell abgeschnitten, wenn sie nicht gefeiert wird. Dieser Maßstab wird auf jede gottesdienstliche Versammlung am Sonntag angelegt. Das wiederum führt dazu, dass man von den Gläubigen erwartet, dass sie einen Ort einer Eucharistiefeier aufsuchen – gegebenenfalls auch unabhängig von gemeindlichen Zusammenhängen und von sonstigen sozialen Bezügen. Ein alternatives Angebot einer Wort-Gottes-Feier kann es dann nicht geben, weil dies im Grunde genommen einer Selbstaufgabe der Kirche gleichkäme.

⁵ Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die Eucharistie in ihrer Beziehung zur Kirche, 17. April 2003 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 159), Bonn 2003.

Dieser Ansatz der Kirchenentwicklung aus der Liturgie lässt sich kurz gefasst demnach so benennen: Wo das Sakrament der Eucharistie gefeiert wird, entsteht Kirche. Neue Aspekte kommen jedoch ins Spiel, wenn man den Sakramentenbegriff nicht auf die sieben Einzelsakramente beschränkt, sondern in Anlehnung an das Zweite Vatikanische Konzil einen erweiterten Sakramentenbegriff zugrunde legt. So leitet die Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium* die Sakramentalität der Kirche nicht aus den sieben Sakramenten ab, sondern erschließt sie von Christus her. Wenn man Sakramente als wirksame Zeichen des Handelns Gottes und als Realsymbole versteht, unter denen sich ereignet, was sie bezeichnen, dann ist Christus das eigentliche Sakrament Gottes: In Christus realisiert sich die Liebe Gottes und wird in dieser Welt zum Heil der Menschen wirksam. Mit Tod, Auferstehung und Himmelfahrt ist weder das Heilswirken Gottes (wirksames Zeichen) noch seine Gegenwart (Realsymbol) in dieser Welt beendet, sondern ist wirksam und gegenwärtig in seinem Leib, den die Kirche bildet (vgl. LG 48). Sie wiederum ist gewissermaßen der theologische Rahmen, innerhalb dessen die einzelnen Sakramente, die sich geschichtlich in ihrer Siebenzahl herausgebildet haben, gefeiert werden können. Sie konkretisieren das Heilshandeln Gottes, wie es in Jesus Christus grundgelegt ist und sich durch die Kirche in der Zeit nach Pfingsten ereignet (vgl. LG 7).⁶

Was bedeutet diese Sichtweise für die Frage nach der Kirchenentwicklung aus der Liturgie? Nicht vereinbar ist mit diesem Sakramentenverständnis die Aussage, dass Kirche nur dort sei, wo Eucharistie gefeiert wird. Denn dann würde man die Sakramentalität der Kirche aus den Sakramenten ableiten. Vielmehr gibt es eine Voraussetzung für die Feier der Sakramente: Die Feier der Sakramente setzt die sakramentale Wirklichkeit der Kirche voraus. Natürlich wird wohl fast nirgends im „luftleeren“ Raum ohne kirchlichen Hintergrund vor Ort Eucharistie gefeiert, aber es ist bedenkenswert, ob es theologisch sinnvoll ist zu sagen, dass Gläubige – unabhängig davon, ob sie irgendeinen Bezug zu dem Ort haben – eine Eucharistiefeier woanders mitfeiern sollen, wenn es in ihrem kirchlichen Kontext nicht möglich ist. Die Frage ist, ob man die sakramentale Wirklichkeit der Kirche so abstrakt sehen kann, dass man sagt, sie ist unabhängig davon gegeben, ob sie sich für den gottesdienstfeiernden Gläubigen an diesem Ort erlebbar realisiert. Und in die andere Rich-

⁶ Vgl. Herbert Vorgrimler, *Sakramententheologie*, Düsseldorf 32002, 41–57; Franz-Josef Nocke, *Sakramententheologie. Ein Handbuch*, Düsseldorf 1997, 79–81.

tung muss gefragt werden, welchen Wert gelebte Kirchlichkeit in ihrer sakramentalen Dimension hat, wenn die Eucharistiefeier nicht möglich ist. Darf man das Sakrament der Eucharistie von der Wirksamkeit des Grundsakraments Kirche, wie sie sich an einem bestimmten Ort sakramental realisiert, trennen? Wenn die Feier der Sakramente die sakramentale Wirklichkeit des kirchlichen Lebens vor Ort voraussetzt, muss Kirchenentwicklung stärker lokal ansetzen und darf nicht allein auf zentrale Eucharistiefeiern setzen. So heißt es auch in *Ecclesia de Eucharistia* selbst: „Die Feier der Eucharistie kann aber nicht der Ausgangspunkt der Gemeinschaft sein, sie setzt die Gemeinschaft vielmehr voraus und möchte sie stärken und zur Vollendung führen“ (EdE 35).

3. Liturgie als Quelle kirchlichen Lebens – Wo entspringt sie?

Die Unterscheidung zweier Grundausrichtungen – Kirche ist dort, wo das Sakrament der Eucharistie gefeiert wird, versus Kirche ist das Sakrament, das es ermöglicht, Eucharistie zu feiern – korrespondiert auffallend mit zwei Denkmodellen, die Winfried Haunerland bereits 2007 im Kontext der Frage nach Gottesdienst in Zeiten der Seelsorgeräume identifiziert hat.⁷

Vor dem Hintergrund der strukturellen Veränderungen in den Bistümern des deutschen Sprachgebiets, die durch den Priestermangel, den Rückgang der Gläubigen und die schwindenden Kirchensteuereinnahmen ausgelöst werden, fragt er nach dem ekklesialen Status der Seelsorgeräume und der Bedeutung der Liturgie für den Aufbau der Kirche. Ohne die zentrale Bedeutung der Eucharistie zu bestreiten, beobachtet er zwei unterschiedliche Ansätze, mit der Situation umzugehen. Das erste Denkmodell ist eher deduktiv und setzt bei der Kirche konstituierenden Eucharistiefeier an. Wie oben beschrieben, geht dieser Ansatz davon aus, dass der Kirche ohne Eucharistie die Mitte fehlt. Sie ist der Kirche nicht zur Disposition gestellt, sondern unterliegt dem Auftrag Jesu: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Doch lässt sich diese systematisch-theologische Aussage eins zu eins in eine pastorale Forderung ummünzen? Meines Erachtens liegt hier eine Weichenstellung, die Haunerland wie folgt hin-

⁷ Winfried Haunerland, Liturgie als Quelle und Höhepunkt. Gottesdienst in Zeiten der Seelsorgeräume, in: *Bibel und Liturgie* 80 (2007), 131–142.

sichtlich des ersten Denkmodells beschreibt: „Was für die Kirche insgesamt gilt, gilt entsprechend auch für die einzelnen Gemeinschaften in der Kirche. Wo diese nicht mehr Eucharistie feiern oder sich von der eucharistischen Gemeinschaft trennen, ist ihr ekklesialer Status selbst in Gefahr. Deshalb muss auch die Mitte der Pfarrei die Feier der Eucharistie sein.“⁸ Wie dringend es ist, diese Schlussfolgerung aus einer dogmatisch-ekklesiologischen Überlegung für die pastorale Praxis theologisch gründlich zu bedenken, zeigt sich meines Erachtens noch deutlicher, wenn die Fragestellung weiter zugespitzt wird, indem man auch vom einzelnen Gläubigen erwartet, in eine Art „Eucharistiezentrum“ zu kommen, wenn eine sonntägliche Eucharistiefeier vor Ort nicht mehr möglich ist.⁹

Das zweite Denkmodell, das Haunerland vorstellt und das mit dem oben beschriebenen Sakramentenverständnis korrespondiert, das zunächst die Kirche selbst als Sakrament begreift, das seinerseits die Feier des Sakraments der Eucharistie ermöglicht, setzt eher induktiv an und geht von gewachsenen oder sich neu bildenden Gemeinschaften aus, in denen Kirche gelebt wird. Kirche bildet sich nicht nur vom Altar aus, sondern geschieht soziologisch auch durch gemeinschaftliches Handeln und die Vernetzung untereinander. Wohlgemerkt, das geschieht auch außerhalb der Kirche und ist noch kein hinreichendes Kriterium für Kirchesein, aber dennoch Teil der kirchlichen Wirklichkeit, in der sich die Verbundenheit im Leib Christi sakramental (im Sinne eines wirksamen Zeichens) konkretisiert. Die Frage, die sich innerhalb dieses Denkmodells hinsichtlich der sonntäglichen Versammlung stellt, zielt darauf, ob es genügend ist, wenn sich die Gläubigen einer kirchlichen Einheit zu einem nichteucharistischen Gottesdienst versammeln – nach dem Motto: „Sonntags in der Not auch ohne Brot“.¹⁰ Ganz offensichtlich geraten hier zwei theologisch berechnete Konzepte in Konflikt: die zentrale und kirchengründende Rolle der Eucharistie mit der als sakramental zu verstehenden Wirklichkeit kirchlichen Lebens vor Ort. Letzterer fehlt etwas, wenn sie nicht in der gemeinsamen Feier der Eucharistie mündet, aber sie kann nicht in

⁸ Ebd., 133.

⁹ So forderte schon im Jahr 2000 Bischof Homeyer die Konzentration auf eine sonntägliche Eucharistiefeier pro Pfarrkirche; vgl. Josef Homeyer, „Die Eucharistie am Sonntag hat den Vorrang vor jedem anderen Gottesdienst“. Das Hirtenwort des Bischofs von Hildesheim, Dr. Josef Homeyer, zur österlichen Bußzeit 2000, in: Gottesdienst 34 (2000), 73–78.

¹⁰ Manfred Kollig / Anne Rademacher, Sonntags in der Not auch ohne Brot. Sonntagsheiligung und Kirchenentwicklung, in: Herder Korrespondenz 73 (2019), 34–36.

dem Augenblick einfach irrelevant werden, wenn eine Eucharistiefeier vor Ort nicht möglich ist.

Was bedeutet dies für die Kirchenentwicklung aus der Liturgie? Sie muss einen ihrer Ansatzpunkte auch bei den kirchlichen Einheiten vor Ort wählen. Der Ansatz bei den kirchlichen Einheiten vor Ort würde darauf abzielen, neue Beziehungsräume zu eröffnen – wohlgerne dort, wo Menschen sich selbst verorten, und Räume, die von diesen Menschen entscheidend ausgestaltet werden. Dem gilt es im Folgenden nachzugehen.

4. Liturgie im Raum – Liturgie als Raum

Tatsächlich liegt in der Auseinandersetzung mit der Raummetapher eine Chance, die pastoralen Herausforderungen zu verstehen. Exemplarisch sei auf einen Beitrag von Matthias Sellmann zu einer „raumgebenden Pastoral“ verwiesen.¹¹ Ausgehend von der Feststellung, dass die Raummetapher viele diözesane Pastoralkonzepte beherrscht, diagnostiziert Sellmann die Idee der kirchlichen Raumdurchdringung, die zwar nicht immer bewusst ist, aber dominant und normativ. „Gemeint ist das Ideal, dass Kirche das ihr umliegende Territorium auf sich zu beziehen hätte, indem sie es normiert, kontrolliert und sanktioniert.“ Im Bild gesprochen: „Der Kirchenraum wird auf den Kirchturm ausgerichtet.“¹² Doch das gelingt offensichtlich immer weniger, wie an den leerer werdenden Kirchenräumen während der Gottesdienste sehr sinnfällig abzulesen ist.

Ein Perspektivwechsel kann nicht nur helfen, die aktuelle Wahrnehmung zu verstehen, sondern auch einen konstruktiven Zugang zur Situation zu eröffnen. Angeregt wird dieser Perspektivwechsel durch ein alternatives Raumverständnis, das seitens der Soziologie vorgeschlagen wird. Dort spricht man vom „spatial turn“ und meint damit eine Wende

¹¹ Matthias Sellmann, „Für eine Kirche, die Platz macht!“ Notizen zum Programm einer raumgebenden Pastoral, in: *Diakonia* 48 (2017), 74–82. Zur theologischen Entfaltung des Raumbegriffs in pastoraler Hinsicht vgl. auch Hans-Joachim Sander, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath, Bd. 4, Freiburg i. Br. 2005, 581–886, hier 827–869.

¹² Ebd., 76. „Worauf man hier stößt, bezeichnet die Katholizismusforschung als die ‚Verkirchlichung des Christentums‘. [...] ‚Glauben‘ und ‚religiös sein‘ wird reduziert auf ‚kirchlich integriert sein‘.“ Ebd.

zum Raumdenken. Hierbei werden Räume immer weniger als rein geographisches Phänomen verstanden, sondern man erkennt, dass Räume heute wesentlich sozial konstruiert werden. Der kirchliche Perspektivwechsel besteht vor diesem Hintergrund darin, nicht länger den Raum auf sich zu beziehen, sondern sich auf den sozial konstruierten Raum der Menschen zu beziehen. Will Kirche zu einem Orientierungspunkt (Leuchtturm) werden, dann muss sie in der sozialen Raumkonstruktion der Menschen auftauchen und sich in der Lebenswelt als hilfreich erweisen – wohlgerne nicht, indem sich Kirche beliebig anpasst, sondern sich mit ihrer Botschaft in Relation zu den Fragen setzt, die die Menschen bewegen.¹³

In diesem neuen Raumdenken bekommen die Menschen eine neue Rolle: Sie sind nicht länger, wie im integralen Raumdenken, die zu versorgenden Gläubigen, sondern kommen in den Blick als die Konstrukteure ihrer eigenen Biographie. Die Art und Weise, wie Menschen sich innerhalb des sozialen Raums in Beziehung auch zur Religion setzen, hat dann für das kirchliche Leben konstitutive Bedeutung. Und das bedeutet für die Liturgie: „Liturgien sind dann keine Feiern einer immer kleiner und älter werdenden Bekenntnisgemeinschaft, sondern sie sind Artikulationsgestalten für und von engagierten Biographien.“¹⁴

Das Potential der Liturgie im Kontext dieser größeren pastoralen Fragestellung – und damit auch hinsichtlich ihres Beitrags zur Kirchenentwicklung – kann deutlich werden, wenn man nicht fragt, wann, wo und wie oft welche Gottesdienstform in den sozialen Räumen gefeiert werden soll, sondern entdeckt, dass Liturgie selbst eine theologische Antwort auf die mit Hilfe der Soziologie entdeckten Herausforderungen gibt. Das Gemeinte wird exemplarisch deutlich in der Weise, wie im Erwachsenenkatechumenat Liturgie und Glaubensweg miteinander verknüpft sind. So haben die

¹³ Michael N. Ebertz mahnt ebenfalls an, dass Kirche ein neues Raumverständnis brauche. Denn bislang sei ein multilokales Leben nicht vorgesehen; vgl. Michael N. Ebertz, *Das pastorale Tabu. Was wird aus den Gemeinden unterhalb der Großpfarrei-Ebene?*, in: Herder Korrespondenz Spezial 2019, Heft 2, 9–12, hier 12. In der Folge würde sich der Blick der Pastoral (und damit ihr Selbstverständnis) von der religiösen Existenz auf das Ganze der menschlichen Existenz weiten. Im Sinne von *Gaudium et spes* begrenzt sich Pastoral nicht länger auf den kirchlichen Bereich, sondern bezieht sich auf die Lebenserfahrungen und -bezüge der Menschen; vgl. hierzu Reinhard Feiter, *Einführung in die Pastoraltheologie*, in: *Praktische Theologie*, hg. von Clauß Peter Sajak (*Theologie studieren im modularisierten Studiengang, Modul 4*), Paderborn 2012, 15–63.

¹⁴ Sellmann, *Kirche* (Anm. 11), 80.

deutschen Bischöfe schon 2004 in ihrem Schreiben zur „Katechese in veränderter Zeit“ festgestellt: „Die breit gefächerte und nicht selten diffuse pastorale Situation erfordert für die katechetische Praxis ein strukturierendes Handlungsmuster. Dieses findet sich idealtypisch im Katechumenat.“¹⁵ Es ist mehr als bedauerlich, eigentlich fatal, dass diese Erkenntnis noch so wenig in der Praxis rezipiert wurde und damit die Chance eines Beitrags der Kirchenentwicklung aus der Liturgie unter heutigen Vorzeichen bislang verpasst wurde. Wohlgermerkt, es geht nicht in erster Linie darum, den Katechumenat zu stärken (so wünschenswert das wäre), sondern vom Katechumenat für das pastorale Handeln insgesamt zu lernen.

Der Katechumenat ist die exemplarische Realisierung einer evangelisierenden Pastoral, denn sein Grundanliegen besteht darin, das Evangelium in Beziehung zu dem Leben der Menschen und ihrer jeweiligen Lebenswelt treten zu lassen. Auf diese Weise werden ebenjene Beziehungsräume eröffnet, die der „spatial turn“ in den Blick rückt. Der Katechumenat ist ein solcher Raum für Taufbewerber; Räume analog dem Katechumenat könnten für andere Erwachsene eröffnet werden.¹⁶ Kennzeichen dieser Räume ist es, dass in ihnen die Lebensgeschichte und der jeweilige Kontext der Menschen ernst genommen werden. Denn sie sind gleichsam die Folie, vor deren Hintergrund die Glaubensgeschichte des Einzelnen gedeutet wird. Am Beispiel eines Gottesdienstes im Rahmen des Katechumenats soll das kurz verdeutlicht werden: Während der sogenannten „entfernteren Vorbereitung“ ist die Übergabe des Glaubensbekenntnisses vorgesehen. In diesem Gottesdienst kann zwar auch von der Gemeinde der gedruckte Text des Glaubensbekenntnisses überreicht werden, aber die Sinnspitze liegt darin, dass die Gemeinde zuvor vor dem Taufbewerber dieses Bekenntnis ablegt. Es geht nicht um die Weitergabe von Glaubensinhalten, sondern um den Vollzug des Bekennens. Der Taufbewerber wird angesichts dieses Bekenntnisses aufgefordert: „Nehmen Sie diese Worte in sich auf, damit sie eine Quelle der Freude und ein fester Halt in Ihrem Leben sind.“¹⁷ Er soll also dieses Bekenntnis nicht

¹⁵ Katechese in veränderter Zeit, 22. Juni 2004 (Die deutschen Bischöfe 75), Bonn 2016, 13.

¹⁶ Vgl. Stephan Winter, „Und er bat den Philippus, einzusteigen und neben ihm Platz zu nehmen“ (Apg 8,31). Erwachsenen Katechumenat als Modellfall der Sakramenten Katechese, in: *Diakonia* 36 (2005), 349–352, hier 351.

¹⁷ Die Feier der Eingliederung Erwachsener in die Kirche. Grundform, Manuskriptausgabe zur Erprobung, hg. von den Liturgischen Instituten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, Trier 2001, 56.

einfach auswendig lernen, sondern auf sich selbst beziehen. Der Glaube soll in seinem eigenen Leben Gestalt annehmen und sich in seiner Biographie einwurzeln. Wenn das gelingt, kann der Taufbewerber später in der Zeit der näheren Vorbereitung seinerseits vor die Gemeinde treten und das Glaubensbekenntnis ablegen¹⁸ – nicht als Nachweis des Wissens theologischer Aussagen, sondern um nun ein Zeugnis davon zu geben, dass auch sein Leben auf den dreieinen Gott bezogen ist.

An diesem Beispiel wird deutlich, was für die katechumenalen Liturgien insgesamt gilt: Die Glaubensgeschichte ereignet sich nicht neben, sondern in der eigenen Lebensgeschichte. Genau dies ist das Anliegen des Katechumenats: „Denn die eigene Lebensgeschichte soll ja zunehmend als Glaubensgeschichte ‚gelesen‘ werden können, damit in den persönlichen ‚Lebenstexten‘ die Nähe Gottes mehr und mehr entdeckt werden kann.“¹⁹ Hier liegt das Anregungspotential des Katechumenats für die Pastoral und die Kirchenentwicklung: Er ist ein Prozess, der sich an der Lebensgeschichte der Menschen orientiert – nicht um ausschließlich um sich selbst zu kreisen, sondern um aufzuspüren, wo Anknüpfungspunkte für die Erfahrung von Transzendenz liegen und wo Gott Teil der eigenen Lebensgeschichte ist. Insofern ist das Anliegen des Katechumenats die mystagogische Deutung der eigenen Lebensgeschichte.²⁰

Wenn die deutschen Bischöfe dem Katechumenat paradigmatische Bedeutung für die Katechese insgesamt zuschreiben, dann geht es selbstverständlich nicht darum, alle Menschen ein formelles Katechumenat absolvieren zu lassen. Vielmehr gilt es, die Intention und den Ansatz des Katechumenats exemplarisch zu verstehen und für die Pastoral zu entdecken: erstens die Biographieorientierung mit mystagogischer Deutung der Lebensgeschichte, zweitens den Vorrang der Person und drittens den prozesshaften Zusammenhang zwischen Lebensgeschichte, Glaubensbotschaft und gottesdienstlichen Feiern. Diese Elemente wären gleichermaßen bei der Gestaltung von Gottesdiensten wie bei der Konzeption der Gottesdienstordnung zu berücksichtigen. Aber in beiden Fällen können sie nicht von oben geplant oder gar verordnet, sondern nur im Dialog mit den Gläubigen vor Ort entwickelt werden – dort, wo Kirche wachsen soll.

¹⁸ Vgl. ebd., 134.

¹⁹ Katechese in veränderter Zeit (Anm. 15), 19.

²⁰ Vgl. hierzu ausführlicher Alexander Saberschinsky, Modell aller Katechese. Der Erwachsenen-Katechumenat als Inspiration für die Katechese heute, in: Gottesdienst 39 (2005), 49–51.

5. Eine Perspektive: Kirchenentwicklung aus der Liturgie

Stefan Kopp stellt die Frage: „Die Kirche lebt aus der Liturgie. Aber gilt diese ekklesiologische Grundaussage auch für die Pastorkonzepte deutscher und österreichischer Diözesen der letzten Jahre, auf deren Basis heute Seelsorge (neu) gestaltet wird?“²¹ Die Antwort lautet: „Dass die Hälfte der Diözesen in ihren einschlägigen Dokumenten zu pastoralen Strukturreformen die Liturgie nicht eigens thematisiert, ist von der Sache her erschreckend und bestätigt den diffusen, im persönlichen Gespräch vielfach geäußerten negativen Eindruck vieler Fachleute.“²²

Warum ist das aus liturgiewissenschaftlicher Sicht inakzeptabel und in pastoraler Hinsicht fatal? Weil hier ein genuiner Ort der Kirchenentwicklung schlichtweg übersehen wird. Das birgt sowohl die Gefahr in sich, dass dringend benötigtes Potential ungenutzt bleibt, als auch, dass Kirchenentwicklung ihres theologischen Kerns verlustig geht. Abschließend soll dies nicht an Fehlentwicklungen, sondern positiv anhand dessen beschrieben werden, was Kirchenentwicklung aus der Liturgie bedeuten kann.

1. Liturgietheologisch: Am Beginn der Liturgischen Bewegung vor ca. 100 Jahren steht eine Formulierung Romano Guardinis, mit der er die Aufbruchsstimmung beschreibt, die später in das Zweite Vatikanische Konzil mündet: das „Erwachen der Kirche in der Seele“.²³ Damit steht am Anfang der Reformbewegung nicht eine Aussage, die primär auf eine äußere Veränderung im rituellen Ablauf der Liturgie zielt, sondern auf ein neues Kirchenverständnis seitens der Gläubigen. Kann man daraus heute noch etwas lernen? Nein, wenn man die Aussage so deutet, dass die Gläubigen im traditionellen Sinne wieder kirchlicher werden sollen.²⁴ Ja, wenn wir auch heute nach dem Kirchenverständnis fragen, das neu erwachen soll. Es geht nicht darum, einfach das „liturgische Fähnlein“ hochzuhalten, sondern die Besinnung auf die Liturgie hat damals wie heute ein fundamentaleres ekklesiologisches Anliegen. So beginnt bezeichnenderweise die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen

²¹ Stefan Kopp, Kirche ohne Liturgie? Zur Bedeutung des Gottesdienstes in den diözesanen Pastorkonzepten, in: Von Zukunftsbildern und Reformplänen. Kirchliches Change Management zwischen Anspruch und Wirklichkeit, hg. von dems. (Kirche in Zeiten der Veränderung 19), Freiburg i. Br. 2020, 97–128, hier 97.

²² Ebd., 121.

²³ Romano Guardini, Vom Erwachen der Kirche in der Seele, in: Hochland 19 (1922), 257–267.

²⁴ Das Gemeinte wurde oben mit „Verkirchlichung des Christentums“ beschrieben; vgl. Anm. 12.

Konzils auch nicht mit einer Beteuerung der Bedeutung der Liturgie, sondern setzt sich das Ziel, „das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen“ (SC 1). Was kann das anderes bedeuten, als die Christusbeziehung zu vertiefen? Doch eben das ist der Kern der Liturgie. Denn Gottesdienste feiern dieselbe Christusbeziehung, die sich auch in den anderen kirchlichen Grundvollzügen der Verkündigung und der Werke der Nächstenliebe manifestiert. Gottesdienste sind gefeierter Glaube. Vertiefung der Christusbeziehung ist Liturgie auch insofern, als der eigentliche Akteur des Gottesdienstes Christus ist; er ist gegenwärtig in seinem Leib, der die Kirche ist. Glieder des Leibes sind alle Getauften, die Anteil am gemeinsamen Priestertum haben und auf diese Weise eng mit Christus verbunden sind. Wenn der Leib Christi im Gottesdienst „aktiv“ wird, sind alle Glieder, sind alle Getauften integraler Teil dieser Aktionsgemeinschaft mit Christus. So gesehen ist Gottesdienst ein primärer Ort der Entwicklung von Kirche, die sich als Leib Christi versteht.

2. Liturgiepastoral: Versteht man Pastoral nicht nur exklusiv als kirchliches Praxis- und Handlungsfeld, sondern weitet den Blick auf die Erfahrungswerte und Lebensfragen der Menschen in der Welt von heute,²⁵ dann braucht es eine Perspektiverweiterung, vielleicht sogar einen Perspektivwechsel – von einem „Wir wissen schon, was Kirche ist“ hin zu einem Verstehenwollen, was Menschen heute bewegt und wie sie – salopp gesprochen – „ticken“ bzw. – spiritueller ausgedrückt – mit dem bekannten Diktum: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“²⁶ Biblisch formuliert geht es darum, das Netz auf der anderen Seite auszuwerfen (Joh 21,6). Eine sich mystagogisch verstehende Liturgie, wie sie im Rahmen des Erwachsenen Katechumenats gefeiert wird, tut dies: Die Pointe liegt hier nicht in der Idee einer vorgeschalteten Unterweisung in ein schon bestehendes System, sondern im Vorrang der Person und in der Biographieorientierung. Theologisch ist dies darin begründet, dass sich das Heil in der Lebenswirklichkeit ereignet, nicht daneben oder darüber. Sakramental heißt: Im Leben der Menschen wird das Heil wirksam. Insofern kann Liturgie auch unter den Vorzeichen des „spatial turn“ zu einem Ort der Kirchenentwicklung werden.

²⁵ Vgl. hierzu den Hinweis auf R. Feiter in Anm. 13 sowie den Abschnitt „Liturgie im Raum – Liturgie als Raum“ der vorliegenden Ausführungen insgesamt.

²⁶ Klaus Hemmerle, Was fängt die Jugend mit der Kirche an? Was fängt die Kirche mit der Jugend an?, in: Internationale Katholische Zeitschrift *Communio* 12 (1983), 306–317, hier 309.